

Raumkultur – Dimensionen eines mehrschichtigen Verständnisses: Zur Anlage und Nutzung von Raum

Prof. Dr. Ing. Andrea Haase

„Standards of living“ – „quality of life“

Zum Wesen von Raumkultur

Aktuelle Fragen zur Raumkultur

- *Städtebautheoretische Perspektive*
- *Kulturtheoretische Perspektive*
- *Gestalt- und kunsttheoretische Perspektive*
- *Soziale und soziologische Perspektive*

**Perspektiven für spätindustrielle Prozesse -
Ostdeutschland**

Der Beitrag entstand anlässlich der Tagung „Baukultur-Stadtkultur-Lebenskultur“ der BTU Cottbus im Herbst 2003. Der damalige Vortrag dort wurde mittlerweile veröffentlicht in der Reihe der Hefte „Wolkenkuckucksheim“ der BTU Cottbus.

Das Thema nimmt Stellung zu einer globalen Unsicherheit in der gesellschaftlichen Bestimmung der Qualität von Raum, insbesondere unter Anforderungen von Transformation. Diese Unsicherheit findet aktuell Ausdruck in der Entstehung von immer neuen Fragmenten der Verwertung von Kapital unter Einflüssen von Wachstum und Verfall. Historisch ist dies Ausdruck der industriell angelegten Dominanz und der endlichen Ausschöpfung von Ressourcen durch die Optimierung von Funktionalität und Dichte in der Nutzung und Gestaltung von Räumen.

Der Beitrag öffnet einleitend den Blick auf die heutige Situation einer marktbestimmten Orientierung an vermeintlichen „Werten“ der „standards of living“ und deren marktbestimmte Korrektur durch die „quality of life“ und stellt beiden Siedlungskultur im - archaischen - Sinne von „Anlegen, Bearbeiten, Pflegen, Entwickeln und für die Entwicklung prozess-begleitend Verantwortung tragen“ (lat. „cultivare“) gegenüber. Danach widmet er sich der Frage, was Raumkultur im Sinne einer Kultur der Anlage und Nutzung von Räumen vor dem Hintergrund der industriellen Geschichte in den schaffenden Professionen und mit Blick auf soziale Bedingungen heute sein kann und worauf sie aufbauen kann. Letztlich werden Schlussfolgerungen gezogen für das Verhältnis zwischen Evolutionen und Innovationen in der Steuerung von stadträumlicher Transformation in Ostdeutschland.

Die „schaffenden Professionen“ (Städtebau, Planung, Architektur und bildende Künste hier in Verbindung mit sozialen Aspekten) werden mit historischen Längsschnitten als „Dimensionen des mehrschichtigen Verständnisses von Raumkultur“ näher beleuchtet. „Werte der Nutzung“ und wie

sie angelegt sind, ist der verbindende Querschnittsaspect, der für eine qualitative Orientierung in der Zusammenführung von Gebrauchs- und Gestaltwerten durch die historischen Längsschnitte „gewebt“ wird. Dabei wird für aktuelle Konzeptionen und Strategien nach einer Übersetzung der Inhalte der Moderne aus der Zeit bis 1930 für die Gegenwart gesucht, immer mit Blick auf die Veränderungen in Gesellschaft und Wirtschaft sowie Technologie und ihre evolutionären Beiträge zur Schaffung, Anreicherung oder Verarmung von Qualität von Wirtschafts- und Lebensräumen.

Grundsätzlich geht es darum, eine Brücke zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften zu bilden. Die tradierte Trennung der Wissenschaften in Begründer der Produktion von Modernisierung (Naturwissenschaften und Technologie) einerseits sowie in nachvollziehende Analysen entstehender Nachteile (Geisteswissenschaften, vor allem Soziologie) soll hierbei perspektivisch überwunden werden.

Es wird der Frage nachgegangen, wieweit evolutionär hervorgebrachte Phänomene, räumliche oder organisatorische Differenzierungen bestehender Bedingungen, innerhalb der betrachteten Felder und in ihrem Zusammenwirken Beiträge zu einer Qualität der „Anlage und Nutzung von Raum“ leisten konnten und können. Dabei werden evolutionäre Prozesse Innovationen gegenüber gestellt. Perspektivisch wird Innovation verstanden als demokratische, politische Entscheidung für Neuerungen in Strategien und Rahmen-Konzepten, die die Weichen stellen, um erwünschte Evolutionen, vor allem zugunsten neuer „Nutzwerte“, weiterhin zu fördern.

Die Qualitätsminderungen der Lebensräume infolge der Modernisierung von Stadt und Landschaft werden hier mit folgender These eingeführt:

„Mit zunehmender Entfaltung industrieller Bedingungen von Gesellschaft und Wirtschaft werden die innovativen Werte

der Produkte (so auch Raum) in ihrer Qualität für Gebrauch und Gestalt insgesamt geringfügiger; dies entspricht ihren – obsolet werdenden - Vermarktungsbedingungen. Die Differenzierung von Bedingungen (so auch Raum) geht solange und soweit einher mit der Erschöpfung innovativer Kräfte, wie nicht umfassender struktureller Wandel gesellschaftlicher Bedingungen ein Umdenken erfordert und neue Werte einführt. Dieses Umdenken bedarf der umfassenden Steuerung durch - regional wirksame - Kooperationen von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik.“

Diese These findet ihren besonderen Bezug in aktuellen Bedingungen von Raum und Zeit in Ostdeutschland, da hier neue Erfordernisse der Siedlungskultur für die spätindustrielle Entwicklung in Europa massiv sichtbar geworden sind, die überkommenen Muster von Wachstum definitiv nicht mehr greifen und die Sozial- sowie die Wirtschaftswissenschaften in einen neuen Bezug zum Raum gebracht werden müssen. In diesem Sinne soll ein neues ganzheitliches Verständnis von einer umfassenden Kultur sozial-räumlich Entwicklung in Praxis und Wissenschaften angeregt werden.

„Standards of living“– „quality of life“

Das Leben in den besiedelten Räumen von Europa ist zunehmend bestimmt durch die Märkte der „*standards of living*“, die durch die Modernisierung der Städte getragen werden, und die durch die Konsumtion der Produkte von Bebauung und Räumen erfüllt werden. Das Anspruchsdenken der Konsumenten, das den Motor für den Erfolg der involvierten Zweige der Wirtschaft bildet, ist vielfältig begründet, meist durch technologischen Fortschritt, Suche nach technischer und sozialer Sicherheit und Optimierung der Bodennutzung. Werbung, individuelle Unzufriedenheiten, soziale Fragmentierung und damit verbundene soziale Darstellungswünsche ... sind Anlässe der Nachfrage nach diesen Märkten. Je breiter mehr die Konsumtion greift, desto

mehr breitet sich eine Ahnung von der Endlichkeit der „glücksbringenden“ Marktprozesse aus. Dies hat zunächst zur Konsequenz, dass auf gleicher, - d.h. Marktebene -, „neue“ Angebote auftauchen, die den „standards of living“ vermeintlich eine „quality of life“ entgegensetzen. Beispiele hierfür liegen im Werbeslogan der Firma IKEA „Wohnen Sie noch oder leben Sie schon?“.

Die spätindustriellen Vermächtnisse industrieller Einflüsse realsozialistischer und danach spätkapitalistischer Prägung in Ostdeutschland haben deutlich gemacht, dass die industrielle Entwicklung dort einen Endzustand der Herstellung und Schöpfung wirtschaftlicher Werte erreicht hat. Das dramatische Sichtbarwerden dieses Endzustandes in ostdeutschen Städten ist ein ganz besonderer Ausdruck des Auseinanderklaffens von „standards of living“ und „quality of life“. Dieses Sichtbarwerden hilft, Werte einer Raumkultur neu zu entdecken.

Spätindustrielle Prozesse bis zum Umbruch nach der industriellen Krise wurden im Rahmen der Innovations- (s. Mensch, G., 1975), der Modernisierungs- (s. Berger, J., 1986) sowie der Systemtheorie (Luhmann, N., 1988) bisher generell unter westlichem Blickwinkel erfasst. *Gerhard Mensch* hat die These der geringer werdenden innovativen Werte für die Logik industrieller Prozesse entfaltet. *Johannes Berger* spricht von der zunehmend verzweigten Differenzierung von Bedingungen und Denkweisen und dem Mangel an umfassender Neuerung. *Niklas Luhmann* sieht die Grenzen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ressourcen in ihrer Erschöpfung und appelliert an kollektive Grenzsetzung zugunsten der Erhaltung und Erneuerung von Ressourcen.

Die These vom geringer werdenden Innovationsgehalt von Neuerungen ist hinsichtlich der Entwicklung der Stadt *Duisburg, Einfluss von Innovationen auf Räume und Funktionen* (Haase, A., 1999) für die Entfaltung von Neuerungen in Städtebau und im Transportwesen für die

Zeit 1830-1995 geprüft worden. Diese Prüfungen ergaben für die industriell geprägte Stadt Duisburg bis 1995 ein zweifaches Gerüst zur Erfassung und Bewertung der Einflüsse von technologischen und sozialen Innovationen auf Räume und Funktionen. Im Ergebnis betrifft dies einen Tiefstand von städtebaulichen Innovationsgehalten zu Zeiten der industriellen Krise (unkontrollierte Bebauung nach § 34 BauGB, Fertighäuser) mit Umbruch um 1989: von der auslaufenden Differenzierung von Räumen durch Integration von einzelnen Werken der „*Technik-Kunst-Architektur*“ hin zu einer im Entstehen begriffenen Stärkung von Teilräumen als Bestandteile des Gesamtraumes – unter Einwirkung regionaler Steuerungsinstitutionen (*IBA Emscher Park*). Im Transportwesen wurde, parallel dazu, für die Zeit nach der industriellen Krise, die These von *Heinrich Kill* bestätigt, dass die drei klassischen Stadien der Anlage, des Auf- und des Aufbaus von Transportnetzes evolutionär erfolgen, während das 4. Stadium, das des Umbaus der Systeme, den steuernden Einfluss von Politik und Gesellschaft erfordert.

Was heißt das für Bau- und Raumkultur? Stehen wir am Ende der evolutionären Möglichkeiten sinnvoller Veränderung? Sind wir fähig zu Innovationen? Was wäre wie zu verändern?

Bau- und Raumkultur haben im Sinne der genannten These eine wesentliche Bedeutung für die Prozesse der Neuerung von sozial-räumlichen Bedingungen und damit verbundenen Identitäten in Ostdeutschland, nachdem die Zeit seit 1989 tatsächlich vor allem Ausdruck der Erschöpfung von Innovationsgehalten war (z.B. Anlage von Einfamilienhausgebieten, Überbauung von *zentralen Plätzen* durch Einkaufszentren, Anlage von neuen Städten/ „Marktplätzen“ und Gewerbebauten auf der „grünen Wiese“, z.B. „*Großkugel*“ bei Leipzig).

Zum Wesen von Raumkultur

Die generelle Frage nach dem Wesen von Raumkultur führt zu dem Substantiv des Verbs „*kultivieren*“ (lat. „*cultivare*“). Hier finden wir einen wesentlichen Schlüssel zu einem Verständnis, das unmittelbar bereits mit dem Siedlungswesen verknüpft ist. Der Begriff „*Kultur*“ umfasst nachhaltig ertragreiche Prozesse der Anlage, Bearbeitung und Pflege von Gütern, ursprünglich in der Landwirtschaft (*agri-cultura*). Im Sinne aller mit dem Siedeln verbundenen Handlungen betrifft er die Anlage und Pflege groß- und kleinräumlichen Zusammenhängen und deren Veränderungen im Laufe der Zeit. An dieser Stelle gehen Bau-, Stadt- und Lebenskultur idealerweise Synthesen ein und können eine regions- oder ortsspezifische Kultur der Anlage und Nutzung von Raum begründen und tragen. Um die Wirtschaftlichkeit eingesetzter Mittel und Energien zu sichern, sind Dauerhaftigkeit der Anlage und fortlaufende Erneuerung der Nutzungen wesentliche Eigenschaften, die zeitgemäß zu erfüllen sind.

Dieses Verständnis von Wirtschaftlichkeit ist ein einfaches. Es entspricht nicht den komplizierten Bedingungen spätindustrieller globaler Einflüsse in den Großstädten, die Verfall und Leerstand in Prozesse der Gewinnmaximierung systematisch integriert haben (Beispiele *Houston/ Texas, Ruhrgebiet*); es entspricht aber durchaus, auch in Großstädten und ihren inneren und äußeren Rändern, spätindustriellen Anforderungen an eine Rückbettung globaler Funktionen in ortsspezifische Bedingungen. Diese Notwendigkeit der Rückbettung entsteht infolge der spätindustriellen Schwächung globaler Mechanismen zum Ausgleich ungleichwertiger Lebens- und Arbeitsbedingungen im Verhältnis zum Abbau von Sozialleistungen. Sie entsteht überall in der Welt, findet aber derzeit in Ostdeutschland besonderen Ausdruck in der dringenden Notwendigkeit zur Stabilisierung der verbleibenden Bevölkerung.

Aktuelle Fragen zur Raumkultur

Aktuell umreißt die Frage nach den Inhalten von Raumkultur insbesondere dann drängende Fragen zur Stadt- und Lebenskultur, wenn angesichts knapper öffentlicher Mittel politisch zu entscheiden ist, ob und wie Vermächtnisse der Geschichte zu erhalten oder zu erneuern sind, die aktuellen Anforderungen an Transformation nicht mehr entsprechen:

- Die halb verfallenen aber dicht bewohnten Holzhäuser auf tiefen, offenen Parzellen in einer klassizistisch angelegten Kolonie frühindustrieller Textilheimindustrie, - für die Mischung von Wohnen und Arbeiten in Haus und auf rückwärtiger tiefer Parzelle angelegt -, die das mittelalterliche Zentrum der kleinen polnischen Stadt, *Zgierz*, in der Nähe der großen Stadt *Lodz* erweitert hat in der Nähe der großen, industriell gegründeten Stadt *Lodz*, bevor die Industrialisierung dort Blüte zeigte (s. Abb. 1-2);
- Die mehrfach modernisierten, spätindustriell angelegten Großsiedlungen in Ostdeutschland am Rande großer Städte, - mit ersten Anzeichen des Leerstands infolge der Abwanderung junger Einwohner -, zur Deckung eines unterstellten massenhaften Bedarfs an Wohnungen noch zu Zeiten auslaufender Industrialisierung angelegt, wie z.B. *Berlin-Marzahn*, *Halle-Süd* (s. Abb. 3).

Die beiden Beispiele vertreten zwei sehr unterschiedliche Seiten der Vermächtnisse früh- bis spätindustrieller Entwicklung von Raum. Räumlich-bauliche Veränderungen sind in beiden Fällen mit Rücksicht auf die Bewohner und deren vorhandene sozialräumliche Einbettung nur eingeschränkt zumutbar und nicht von ihnen finanziell zu tragen.

Fragen zur Art der Veränderung werden nicht durch herrschende Marktbedingungen beantwortet, aber herrschende Marktbedingungen verhindern eine Bewertung unter Aspekten von Raumkultur.

Fragen zu einer für die Nutzer sinnvollen und auch „leistbaren“ Veränderung der Gebiete oder der Lebensbedingungen der Bewohner werden gar nicht gestellt.

Verlangen Bau- und Raumkultur nicht genau dies im Sinne der gesellschaftlich und wirtschaftlich zunehmend relevanten räumlichen „Einbettung“ von Menschen und Funktionen? –

- Städtebautheoretische Perspektive

Raumkultur im Sinne der Anlage, kontinuierlichen Nutzung und Pflege von Raum umfasst den Raumbegriff der Moderne bis ca. 1930, der einzelne Elemente der Raumbildung zu eindeutig erfahrbaren sozial-räumlichen Zusammenhängen hinführte und diese aufgrund ihrer Anlage für Erneuerung unterschiedlicher „Nutzwerte“ offen hielt. In der Anlage liegt bereits eine Bandbreite an räumlichen Differenzierungen (des *Künstlerischen Städtebaus* neben denen der Sachlichkeit des *Neuen Bauens*) für öffentliche und private Räume. Hiermit waren wesentliche Möglichkeiten der Urbanisierung damaliger suburbaner Räume durch nachfolgende Nutzungen bis heute angelegt.

Die Grenze zu einer anderen, ausschließlich funktionalen Bestimmung der Bebauung und Freiräume, die Erneuerung nur für ganz bestimmte „Nutzwerte“ zuließ, war um 1930 erreicht:

Martin Wagner, Stadtbaurat von *Berlin*, hat um 1930 den Übergang zwischen zwei Stadien des Verständnisses von Werten der Stadt- und Lebenskultur maßgeblich eingeleitet durch die Unterscheidung von „*Daseinswert*“ und „*Nutzwert*“ von Gebäuden, Straßen etc. Sein Interesse lag vor allem im

„Nutzwert“. Dieser Begriff entstammte noch dem Gedankengut der 1920er Jahre, war in seiner Interpretation durch Wagner jedoch in neuer Weise einseitig geprägt durch die beginnende serielle Produktion und die zunehmende Komplexität von Transport und Funktionen. Die „Stadt als Maschine“, - seit 1914 z.B. von Sant' Elia bereits konzeptionell aufgezeigt -, stand als Idee hinter diesem neuen Verständnis und wurde zur Basis der „funktionalen Stadt“.

Die nachfolgende Bedeutung von Funktionalität in den 1930er Jahren vertrieb diejenigen, die das Gedankengut der Einbindung von Funktionen in den Raum in mehrdisziplinärer Ausgewogenheit hervorgebracht hatten, die Vertreter des *Neuen Bauens*, ins amerikanische Ausland. Soweit die Etablierung von Funktionen im Dritten Deutschen Reich dies erforderte, wurde auch der „Daseinswert“ künstlerischer Bautraditionen für die Erfüllung von Funktionen (z.B. „Heimat“) wieder strapaziert. Die innovative Kraft der industriellen *Moderne*, um 1930 noch im Gleichgewicht mit sozialräumlichen Werten, verlor damit an Gewicht und wurde dem Sog der seriellen Produktion, nicht zuletzt zu Kriegszwecken, unterstellt. Diese Einflüsse schufen Leitbilder für Architektur und Städtebau („fließender Raum“), die die Trennung von Funktionen über die örtlichen Ganzheiten der individuellen Aneignung und privaten Nutzung von Raum stellten und die umfassende Bedeutung von Architektur für Kommunikation zwischen Individuen aufhoben (*Le Corbusier, Wagner*).

Eine räumlich erfahrbare Differenzierung eines Zusammenhanges von Stadtteilen wurde dadurch unterbrochen. Städte wurden aufgeteilt in Funktionen und gesellschaftlich definierte Gebiete unterschiedlicher „standards of living“. In Westeuropa betrifft dies in der Folge der spätkapitalistischen Entwicklung der Anlage und Nutzung von Räumen die Postmoderne und die Neomodern im Übergang zum Neotraditionalismus. In Ostdeutschland führte die Funktionstrennung vor allem zur

Trennung „gebauter“ und „gelebter“ Räume infolge der Produktion der Großwohnsiedlungen zu Zeiten vor Beginn der Postmoderne, die dort verspätet war.

Frage: Gilt es nicht, die mehrschichtig verlorenen strukturellen Bedingungen der Verbindung „gebauter und gelebter Räume“ gerade in Ostdeutschland zugunsten einer bevölkerungsnahen Aneignung von Raum unter neuen Vorzeichen sozialräumlicher Verflechtung in ihrer zeitgemäßen Prägung für private Nutzungen und neue öffentliche Räume zu entdecken und diese mit einer örtlichen Neubestimmung des „Nutzwertes“ von Räumen zu verbinden? Die bestehenden „Daseinswerte“ von Räumen (z.B. der zentrale Platz in Ostdeutschland) könnten hierbei als Basis für Veränderungsprozesse gesamträumlich integriert werden, ohne die Neubestimmung der Nutzwerte hierdurch einzuschränken. Der Gemeinschaftsgedanke des *Neuen Bauens* könnte zugunsten der Herstellung von neuen/ alten teilräumlichen Zusammenhängen aufgegriffen und rein additiven Formen der Individualisierung in Einfamilienhausgebieten oder deren gemeinschaftlich angelegter, elitärer Form von „gated communities“ gegenübergestellt werden. Eine Differenzierung von Räumen wäre wünschenswert im Sinne öffentlich zugänglicher und miteinander verbundener Zusammenhänge von Nutzung und Bebauung.

- Kulturtheoretische Perspektive

Die kulturtheoretische Perspektive von Raumkultur wird hier auf die Planungskultur bezogen. Auch diese zeigt im Rückblick auf die Geschichte der industriellen Entwicklung im Gebiet der heutigen *Bundesrepublik Deutschland*, dass bis etwa 1930 wesentliche Qualitäten der Steuerung von räumlicher Entwicklung Umsetzung gefunden hatten.

Räumliche Qualität in der Anlage einzelner Siedlungszusammenhänge für deren nachhaltige Erneuerung ist vor allem zu Zeiten des *Liberalismus* im 19. Jhd. entstanden unter Einfluss individueller Geldgeber, meist Fabrikanten oder Bankiers, später *Terraingesellschaften*. Planung war die Vorbereitung von Bauland zur Umsetzung von Siedlungserfordernissen, angepasst an die konkreten Erfordernisse örtlicher Situationen. Zu Beginn des 20. Jhd., im Rahmen zunehmender Verflechtung von Produktion und Transport, wurden diese individuellen Initiativen seltener. In Anbetracht der komplexer werdenden Aufgaben räumlicher Planung zu Zeiten des *Fordismus* übernahmen besoldete Beamte im Sinne der Wahrung sozialstaatlicher Aufgaben in den *Preußischen* Kommunen die Vorbereitung der Besiedelung, überwiegend durch *Fluchtlinienplanung*. Die Ausführung der Aufgaben diente dem Auffangen gemeindlicher und übergemeindlicher Erfordernisse zur Erschließung und Parzellierung von Bauland sowie zur Bereitstellung technischer und sozialer Infrastruktur. Um 1911 entstand im Ruhrgebiet, wo die Industrialisierung einen Schwerpunkt hatte, das rahmensetzende Konzept von *Robert Schmidt* zum Schutz regionaler Grünzüge in Verbindung mit regionalen Überlegungen zum Ausbau von Straßen –, durchaus ein Vorläufer heutiger Abstimmung zwischengemeindlicher Interessen. Dieses flächenhaftes Wachstum und zunehmend auch Spezialisierung von Funktionen unterstützende Planung wurde um 1960 in ihrer heutigen Systematik mit unterschiedlichen räumlichen Ebenen und Inhalten von Planung durch den Erlass des *Bundesbaugesetzes* etabliert und unter dem Vorzeichen des „*Gegenstromprinzips*“ an die Vorgaben der *Bundesraumordnung* gebunden. Die hierin enthaltene und bis heute vorhandene Möglichkeit der Koppelung von top-down- und bottom-up-Prozessen der demokratischen Entscheidungsfindung bietet grundsätzlich ein hohes Potential für die Ausübung von Pflichten der Planungshoheit der Kommunen, - als kleinster und stärkster Einheit im

Planungssystem -, zur Sicherung der Anlage und Pflege von Nutzungen an einzelnen Orten innerhalb regionaler Zusammenhänge.

Unter Einwirkung der Kraft industrieller Entwicklung wurde die Bedeutung einzelner Orte jedoch zunehmend der Konvergenz der flächenhaften Ausdehnung von Wachstum unterstellt. Hierin enthalten war die Gefahr des Niedergangs einzelner sozialräumlicher Zusammenhänge, obwohl diese in ihrer Anlage langfristige beste Voraussetzungen für die Erneuerung von Nutzungen aufwiesen:

- Die Firma *Thyssen* in *Duisburg-Marxloh* „überrollte“ aufgrund ihrer Ausdehnung gewerblicher Nutzungen seit etwa 1960 bestehende vorindustriell und gründerzeitlich angelegte Besiedelungen; die Stadtmitte von *Duisburg*, bestehende Siedlungen und Parkanlagen aus der Zeit bis 1930 wurden seit 1955 durch die hochgelegte Stadtautobahn durchschnitten.
- In *Halle-Neustadt* führte die Anlage der gleichnamigen Großsiedlung zugunsten der Bereitstellung massenhafter Wohnungen für die Ausdehnung der Chemieindustrie im Süden der Stadt *Halle* seit etwa 1965 dazu, dass das Dorf „*Passendorf*“ in Teilen ersetzt und die Stadtmitte von *Halle-Altstadt* durch eine autobahnähnliche Straße, die „*Magistrale*“ zerschnitten, wurde.

Diese Beispiele von „Evolution“ kennzeichnen die Bruchstelle, an der groß- und kleinräumliche evolutionäre Prozesse einander gegenüber stehen und die Macht wirtschaftlicher Kräfte darüber entscheidet, ob nachhaltig fortsetzbare Phänomene fortgeführt oder neu eingeführt werden, oder ob eine Ausdifferenzierung von Konkurrenzen in der Dominanz von Funktionen auf anderer Maßstabsebene Durchsetzung finden und bestehende Strukturen zerstören darf. Die Wiederherstellung der industriellen Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg hatte in beiden Teilen Deutschlands um 1965 ein Höchstmaß von Dynamik erreicht, das zwar planerisch zugunsten einer

Optimierung von Ansprüchen der treibenden wirtschaftlichen Kräfte „verwaltet“ wurde, nicht aber mehr im Sinne des Schutzes und der Erneuerung bestehender „*Nutzwerte*“ gesteuert wurde. Diese Kräfte führten umso mehr dazu, dass die Postmoderne ihre Besinnung auf verlorene Werte dort umzusetzen suchte, wo die wirtschaftlichen Kräfte in ihrer Expansion nicht behindert wurden: in Baulückenschließung und in der „verschönernden“ Gestaltung öffentlicher Räume.

Zu dieser Zeit war ein Verständnis der Notwendigkeit zu inhaltlich und gesamtstädtisch umfassender „*Entwicklungsplanung*“ im Sinne einer erweiterten Daseinsvorsorge für Natur und Menschen bereits entstanden (Definition von *Lenort*, 1960). Dieses Verständnis wurde in seiner möglichen Ausführung durch die bereits in den 1960er Jahren beginnende industrielle Krise eingeschränkt und wurde nirgendwo dort umgesetzt, wo die Industrie traditionell Herrschaft über Bodennutzung und Transportsysteme hatte, - wie z.B. im *Ruhrgebiet*. In den Städten, die aufgrund gemischter wirtschaftlicher Einflüsse und tradierter Stabilität sozialräumlicher Zusammenhänge in einzelnen Vierteln (z.T. eingemeindete Vororte) in geringerem Maße unter dem direkten Einfluss der Industrialisierung standen, wie z.B. *Köln* und *München*, entstanden seitdem umfassende Analysen zur Bewertung und zum Schutz benachteiligter sozial-räumlicher Situationen. Obwohl diese Beiträge nicht unmittelbar umgesetzt wurden, hinterließen sie doch ein inhaltliches Zielgerüst zur gesamträumlichen Steuerung teilräumlicher Veränderungen. Diese Gerüste haben dezentrale Erneuerung auf der Basis der dafür tauglichen kleinräumlichen Potentiale gefördert und konzentrierten Ersatz von räumlichen Bedingungen so kanalisiert, dass evolutionäre Prozesse des Strukturwandel langfristig kleinteilig integriert werden konnten.

Etwa 10 Jahre nach der industriellen Krise - mit Tiefstand im *Ruhrgebiet* um 1979 -, wurde die Idee der „*Perspektiven-Planung*“ im Ruhrgebiet durch die *IBA Emscher Park* um 1989 etabliert. Diese Idee nahm Abstand von den umfassenden Ansprüchen der „*Entwicklungsplanung*“ und setzte, in *post-fordistischer* Weise, erfolgreich Impulse an einzelnen Orten in der Region, die eine eigene Entwicklung aufgrund dieser Anregung erwarten ließen. Diese Planungshaltung betrifft die Konzeption örtlich besonderer Strategien und Maßnahmen und deren beginnende Prozesshaftigkeit, über die Konzeption von Maßnahmen hinaus, deren Umsetzung begleitend. Im Verhältnis zu vorausgegangenen Positionen der kommunalen und regionalen Planung bedeutet dies eine Differenzierung von Planungs-Inhalten zugunsten der Stärkung örtlicher Besonderheiten durch Anregung innovativer Veränderungen von Wirtschaft und Raum, wo absehbar ist, dass angeregte Veränderungen von den Nutzern aufgegriffen und selbständig fortgeführt und getragen werden.

Die Übersetzung der Idee der „*Perspektiven-Planung*“ in bezug zu den Notwendigkeiten zur Steuerung im Arbeitsfeld „*Stadtumbau-Ost*“ ist nicht ohne weiteres möglich, da es hier nicht „nur“ um eine Region, sondern um einen Teil der Bundesrepublik geht. Dieser Teil hat die monofunktionalen Konzentrationen infolge spätindustrieller Einflüsse bis 1990 unter realsozialistischen Bedingungen, d.h. ohne die umfassende Möglichkeit zur Eigentumsbildung, erfahren und war seit 1990 erst einmal von den „Wehen“ der nachholenden spätindustriellen kapitalistischen Entwicklung geprägt. Ein empfohlenes „Liegenlassen“ von Beständen der Großsiedlungen an den Stadträndern als Alternative zum Abriss (s. Prof. Karl Ganser, *Die Welt*, 4. September 2003) ist grundsätzlich vernünftig, - sofern die Bevölkerung durch *nicht-investive* Maßnahmen in der Hervorbringung eigenständiger Beiträge zur Transformation ihrer Lebenssituationen im Verhältnis zum Strukturwandel begleitend gestützt wird (s. A. Haase, „Transformation

spätindustrieller Grossiedlungen an den Stadträndern“, Vortrag in Berlin-Hellersdorf/ Marzahn am 23.11. 2003).

Ein tendenzieller Verlust an Innovationsgehalt von Planung der Gegenwart ist im Verhältnis zu den teilräumlichen Siedlungsplanungen im *Liberalismus* festzustellen, hatte jedoch in diesem historischen Rahmen aufgrund geringerer Einflüsse einer internationalen Vernetzung ein wesentlich geringeres Maß an gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Komplexität zu beantworten. Auch ist, unter Einfluss fortgeschrittener Globalisierung, ein Verlust an Innovationsgehalt für die Planung nach der industriellen Krise im Verhältnis zu der Idee der „*Entwicklungsplanung*“ festzustellen, - nicht jedoch im Verhältnis zu einer denkbaren qualitativ andersartigen Praxis! Verluste betreffen vor allem die inhaltliche und räumliche Reduzierung der Regelungsansprüche. Die aktuelle Novellierung des *Baugesetzbuches* und des *Raumordnungsgesetzes* korrigieren diese Tendenz qua Gesetz.

Die Umsetzung der gesetzlich verankerten Ansprüche an mehrdisziplinäre Planung, an Baukultur und den vorbeugenden Ausgleich sozialräumlicher Belange des Stadtumbaus bleibt jedoch insbesondere in Ostdeutschland, - wo die größten Erfordernisse einer umfassenden Steuerung durch ein nahezu vollständiges Aussetzen von Steuerung seit 1990 beantwortet wurden -, abzuwarten. Hier ist, nach fast 40 Jahren zentralistischer Planung, das „*Gegenstrom-Prinzip*“ noch nicht zur Denk- und Handlungsgewohnheit geworden. Hier geben die Erfahrungen von De-ökonomisierung und De-sozialisierung dem Investor immer noch alle Vorrechte vor einer sozialgerechten Abwägung und Sicherung der öffentlichen und privaten Belange im Rahmen der Planungshoheit der Kommune. Raumkultur wird der Durchsetzung dieser Interessen in althergebrachter Weise zugunsten der Dominanz von Funktionen und neuerdings, infolge

rückläufiger Bevölkerungszahlen, wieder neu Ideen der Konzentration von Funktionen unterworfen.

Frage: Läge nicht, hinsichtlich der besonderen Problematik und Herausforderung ungleichwertiger Lebensbedingungen in Ostdeutschland, eine ausstehende Innovation von kommunaler und regionaler Planung sozial-räumlicher Veränderungen in der tatsächlichen Daseinsvorsorge für Mensch und Natur? Wäre diese Daseinsvorsorge nicht unbedingt räumlich im Verhältnis zu bestehenden „Werten der Nutzung“ zu verorten? Eine solche Perspektive wäre durch dialoghaft differenzierte Formen der Anregung von Bildern und Prozessen einer neuen Demokratie den obsoleten Praktiken der Effizienzsicherung von Wirtschaftlichkeit durch Erschöpfung bestehender Märkte gegenüberzustellen.

Ansätze hierzu bestehen bereits in *Sachsen-Anhalt* (s. Vortrag von R. Sonnabend, Beauftragte der IBA-Sachsen-Anhalt am Bauhaus Dessau, anlässlich der Kooperations-Veranstaltung von Hochschule Anhalt und Stiftung Bauhaus Dessau zum Thema „Stadtumbau lernen“ am 13. 11. 2003, Dessau, sowie Vortrag von Herrn Dr. R. Daehre, Städtebauminister des Landes Sachsen-Anhalt, anlässlich des 4. Architektentages in Sachsen-Anhalt am 22. 11. 2003, Halle). Die erwähnten Ansätze gehen aus von der Profilierung einzelner Kommunen hinsichtlich ihrer örtlichen Besonderheiten. Die Strategie des Landes *Sachsen-Anhalt* zur Umsetzung von Steuerungsinhalten liegt in einer vorrangigen Förderung kleiner Kommunen mit geringen Anteilen von Rückbau-Beständen und in einer daran anschließenden Bündelung von Mitteln auf die größeren Kommunen mit größeren Rückbau-Erfordernissen. Es ist offensichtlich, dass kleinere Einheiten räumlicher Zusammenhänge das Gerüst bilden für die regionalen Dimensionen des Stadtumbaus, ebenso in größeren Städten. Diese räumliche Differenzierung macht die

Differenzierung planerischer Inhalte und deren räumliche Verflechtung, - auch über räumliche Distanzen dezentraler Verteilung von Funktionen hinweg -, unerlässlich.

- *Gestalt- und kunsttheoretische Perspektive*

Die skizzierte Position für städtebauththeoretische Perspektiven ist eng verbunden mit den Wurzeln und der Blüte der *Moderne* in allen Zweigen gestaltbildender Kunst und Architektur bis 1930. Sowohl der Bezug zur Natur in Malerei und Fotografie, - Vorläufer der frühen, skulpturalen *Moderne* der Architektur aus der Zeit bis 1920 -, wie auch die nachfolgenden Abstraktionen der bildenden Künste in den Werken von *Ernst Kandinsky, Paul Klee* etc. sind in dieses Verständnis von gestaltbildenden Werten eingeschlossen. Das Erbe des *Bauhauses* wird hierbei voll zugrunde gelegt. Eine Kontinuität raumbildender Gestaltung wird für die Zeit vor und nach dem II. Weltkrieg gesehen zwischen *Peter Behrens, Mart Stam, Rudolf Schwarz* und Ludwig Mies van der Rohe. Vertreter einer späten rationalistischen *Moderne*, wie z.B. *Norman Foster* oder auch *Luis Barragan*, werden ebenfalls in diese Reihe gestellt. Die hierbei hervorgebrachte Grammatik der Gestaltung ist eindeutig in ihrem Innovationsgehalt, - in flächenhaftem sowie skulpturalem Ausdruck.

Nicht einbezogen in dieses Verständnis werden Kunst und Architektur der *Postmoderne* aus der Zeit von 1965 bis etwa 2000, - z.B. *Frank Gehry* -, da sie Mängel an Transparenz von grundlegenden Strukturprinzipien zeigen und vor allem dem Marktprinzip „Aufmerksamkeit“ entsprechen. Ähnlich ist es mit der Inszenierung vieler „events“ in Kunst und Architektur. Die Beiträge differenzieren das Angebot für die Wahrnehmung, bereichern es aber nicht nachhaltig.

Das Verlassen von Gegenständlichkeit in der Malerei, wie bei *Jackson Pollock*, oder in der Kunst von *Joseph Beuys* haben eine andere Qualität mit hohem Innovationsgehalt,

der in der Wahl ihrer Themen begründet liegt. Die Vernetzung von Vereinzlungen, - Pollock -, oder die Simulation von Bewusstseinsveränderungen, - Beuys -, sind Themen, die gesellschaftliche Beziehungen reflektieren, somit vorhandene Bedingungen kritisch-kreativ differenzieren und zu einer anderen, möglicherweise umfassend neuen Qualität von Bedingung überleiten können.

In Ostdeutschland war der Kunstbegriff lange Zeit auf das Gegenständliche konzentriert. Eine Überwindung dieser Gegenständlichkeit hat jedoch auch hier eigene Tradition. Eine gemeinsame Sprache westlicher und östlicher Prägungen kann durch die Verfremdung von räumlichen Situationen in Form von „events“, Film und Theater, örtlich hervorgebracht werden. Die dadurch hervorgerufene Differenzierung liegt in einer möglichen Reflektion von Raumerfahrung. Sie kann zur Bewusstwerdung sozial-räumlicher Bedingungen und Handlungen beitragen und Phänomene, Gefühle, Mängel oder Orte neu sichtbar machen. Kunst trägt hierbei, im Sinne der Bedeutung für den „*Nutzwert*“ von Räumen, eine Bedeutung für die bisher noch ausstehende Innovation in der Haltung vieler einzelner. Es geht darum, den besonderen Weg der ostdeutschen Entwicklung vor einer Dominanz durch eindimensionale Werthaltungen der marktbestimmten Entwicklung Westeuropas zu schützen und ein neues Miteinander im Sinne einer ostdeutschen Tradition von Gemeinschaftlichkeit zu ermöglichen.

Frage: Sollte im Sinne der Bestimmung von „*Nutzwerten*“ nicht stärker darauf geachtet werden, dass einfache örtliche Besonderheiten, die die Sinne binden, - wie z.B. Gerüche, Nahrungsmittel aus der Region etc. -, oder Sonneneinstrahlung und Schutz vor Wind und Regen zur ganzheitlichen Raumerfahrung beitragen? Gerade Angebote zur sinnlichen Wahrnehmung von Raum werden nur eingeschränkt als

Werte sichtbar, leisten jedoch unbedingt Beiträge zur Unterstützung eigenständiger sozialer Prozesse der Aneignung von Räumen. Sie könnten die bestehenden Hierarchien öffentlicher Räume temporär oder langfristig durch ergänzende Nutzungen anreichern und so mit geringem Einsatz von Mitteln im Sinne höherer Qualität von „Nutzwerten“ differenzieren.

- Soziale und soziologische Perspektive

Die Einbindung von Raumkultur in eine kontinuierliche Fortsetzung und schrittweise Erneuerung von sozial-räumlichen Traditionen war mit dem *Dritten Deutschen Reich* und danach mit der Etablierung zweier deutscher Staaten in der Nachkriegsgeschichte in dreifacher Weise gebrochen. Die Herausbildung von Schichten unterschiedlicher Begünstigung durch Staat (Ost) oder Bürgerlichkeit (West) wurde nach dem II. Weltkrieg bestimmend für Wertbildung und Erfahrung von Stadt- und Lebenskultur(en). Während in Westdeutschland die industrielle Nachfrage nach Arbeitskräften bis zu den 1970er Jahren aus wirtschaftlichen Gründen ausländische, z.B. türkische, Lebens-Kulturen in den Städten etablierte, geschah die Begegnung mit anderen Herkunftskulturen in Ostdeutschland im wesentlichen erst nach 1989.

Das für West-Europa bezeichnende zunehmende Miteinander unterschiedlicher Herkunfts-Kulturen in den Städten ist einerseits vielschichtige Begegnung, andererseits sozialräumliche Differenzierung zum Schutz tradierter Herkunftswerte. Hier entspricht die teilräumliche Differenzierung der Stadträume in unterschiedliche Kulturen der ganzheitlichen Zusammenführung von tradierten Werten an einzelnen Orten und sichert so die Erfüllung grundlegender Anforderungen an geeignete Voraussetzungen für gruppenbezogene Kommunikation. Wichtig für die Fortführung, Erneuerung und Erkennbarkeit der individuellen Charaktere der Städte ist, dass diese

stadtteilräumliche Differenzierung durch stadttöffentliche Begegnungsräume ganzheitlich ausgeglichen wird.

Im Sinne der einführend dargestellten Bau- und Raumkultur werden soziale Perspektiven der stadtteilräumlichen Differenzierung in Ostdeutschland vor allem in der Initiierung und begleitenden Unterstützung von Initiativen gesehen, die „den Umbau selbst tragen und ungeplant voranbringen“ (s. St. Rettich, Leserbriefe, BW 34, 2003, Wochenschau S.6). Solche Initiativen sind eine tragende Kraft der Erneuerung von Räumen, wenn ihr Interesse am Raum ökonomisch begründet ist. Dies umfasst das Interesse am Aufbau lokaler Arbeitsnutzungen und führt idealerweise zu „örtlichen Kulturen“, die durch gemeinsame wirtschaftliche Interessen definiert sind und deshalb, friedlich in Koexistenz miteinander leben können. Grundlegende räumliche Bedingungen hierfür sind vorhanden in inneren und äußeren Randlagen der Städte, wo Raum in vielfältiger Weise für Veränderungen offen ist (s. Haase, A., 2003, Stadtentwicklung in Sachsen-Anhalt, Verflechtungsräume ...).

Grundlegende soziale Bedingungen für solche Initiativen sind vor allem fremdländischen Kulturen vertraut, während die einheimischen Kulturen in Ostdeutschland noch sehr stark von Prozessen der sozialen Ausgrenzung und Segregation bestimmt sind und erst allmählich, infolge beginnender wirtschaftlicher Selbstorganisation, offener werden für wirtschaftlich begründete Koexistenzen und ihre unterschiedlichen örtlichen Kulturen.

Für laufende Prozesse der Entstehung von Beziehungen zwischen Menschen und Orten unterscheidet Elisabeth Kremer (Stiftung Bauhaus Dessau, in einem Manuskript zur Vorbereitung der Tagung „Stadtumbau lernen“, 13.11.03, Dessau) folgende sozial-räumlichen Situationen für Dessau:

- Erzwungene Selbstorganisation durch den Markt und Rückzug auf das Private (Zentrum, Subzentrum an der Peripherie)
- Leben einer reduzierten Form der Selbstbestimmung im selbstgewählten Freundeskreis (Innenstadtnähe, nach außen geschlossene Strukturen, teilweise Eigenheim),
- Selbstmanagement, Arbeit als Mittelpunkt des Lebens in Verbindung mit der Wohnsituation (Altbau in Innenstadtnähe, Eigenheim)
- Reduzierte Formen der Individualisierung, Ansprüche auf Selbstverwirklichung und Formen von Mobilität bis hin zum „Job-Nomaden“ (Innenstadt, periphere Orte)

Die genannten Bedingungen sind zunehmend offen für Veränderung, meist in Abhängigkeit vom Arbeitsmarkt. Resultierende Prozesse der Herstellung ortsbezogener Identitäten mögen zunächst als Fortführung und Differenzierung überkommener Werte betrachtet werden; sie mögen jedoch in Zukunft ein neues Verständnis der Aneignung von Raum, seinen neuen „Nutzwerten“ und deren fortsetzbarer Erneuerung an einzelnen Orten, durchaus in Konkurrenz zueinander, als „örtliche Kulturen“ hervorbringen.

Frage: Sind nicht gerade diejenigen sozialen Kräfte, die Privatheit „nur“ in der gesellschaftlich elitären Situation der Großsiedlungen, d.h. in der Minimierung von Raum und in der Reduzierung der Möglichkeiten zur Aneignung von Raum auf die Kleingartensiedlungen erfahren haben, die stärksten gesellschaftlichen Kräfte für eine Transformation der Städte in Ostdeutschland? Hierfür spricht, dass ein Bewohner der Großsiedlung *Berlin-Marzahn* sagte, dass er gerne, gemeinsam mit anderen, „Dorf“ werden wolle, dass aber der *Berliner Senat* nicht die erforderlichen Mittel hierfür bereit stellen würde ... (Reaktion im Rahmen einer öffentlichen Vortragsreihe der Plattform Marzahn in Kooperation mit der Alice-Salomon Fachhochschule, am 23. 10. 2003 in Berlin-Hellersdorf). Es ist wohl bekannt, dass

Dorfgemeinschaften in Ostdeutschland eine starke Tradition darin haben, lokale Ökonomien und „örtliche Kulturen“ erfolgreich aufzubauen und zu führen, trotz oder vielleicht wegen der Einflüsse der Deutschen Demokratischen Republik auf die Rationalisierung der Landwirtschaft. Das aktuelle Problem liegt allerdings im Warten auf die zentrale Steuerung von finanzieller Hilfe. Diese Konditionierung wäre zu lösen.

Perspektiven für spätindustrielle Prozesse - Ostdeutschland

Die eingangs vorgestellte These von der industriellen Verringerung der Qualität innovativer Werte führt, - insbesondere mit Blick auf die Theorien von Berger und Mensch -, zu der Frage, ob und unter welchen Bedingungen evolutionäre Differenzierungen neuen Innovationsgehalt hervorbringen können, bzw. wieweit sie für die Daseinsvorsorge eine Stärkung struktureller Bedingungen bedeuten und diese nicht gefährden. Luhmann hilft uns bei der Suche nach der näheren Bestimmung von Innovationsgehalt, indem er davon ausgeht, dass das gesellschaftliche Anerkennen von Grenzen der Erschöpfung von Ressourcen eine wesentliche Voraussetzung dafür ist, ihre Erneuerung zu sichern; dies wird hier bezogen auf die Notwendigkeit der fortgesetzten Erneuerung von „Nutzwerten“. Wie die Betrachtung der vier Aspekte für eine Raumkultur gezeigt hat, ist der perspektivisch gesuchte „Nutzwert“ vor allem bestimmt durch die räumliche Integration von Voraussetzungen für eine angenehme Organisation des Alltags im Lebensraum. Dies bedeutet im Verhältnis zu dem Wandel in Gesellschaft und Wirtschaft, Voraussetzungen für die Integration von Arbeit zu schaffen. Das hierfür erforderliche soziale Anerkennen von Grenzen muss bezogen werden auf die Wiedereinführung von Arbeitsnutzungen in Stadträume. Dies muss über Anstöße zur Bewusstmachung von historischen und gegenwärtigen Prozessen der Zerstörung gegen die Kräfte der Wirtschaft

und gegen die Trägheit der Gesellschaft kollektiv angestrebt werden, um Innovationen und Raumkultur anstelle von erschöpfenden evolutionären Differenzierungen für das bestehende System durch Teile des Systems herbeizuführen.

Dem Bild des einführend dargestellten Verständnisses von Bau- und Raumkultur entspräche im Sinne von Luhmann die fortgesetzte Pflege und Erneuerung von Stadträumen und ihren Lebenskulturen, soweit deren Anlage dafür tauglich war und tauglich gehalten worden ist. Dem entgegen standen während der industriellen Entwicklung

- das Prinzip der erschöpfenden Weiter-Nutzung von Ressourcen jeglicher Art ohne grundlegende Investitionen in ihre Erhaltung oder in ihre Veränderbarkeit zugunsten eines neuen Nutzwertes auf der tiefen Parzelle (Beispiel der Holzhäuser in Polen),
- das Prinzip der Ignoranz gegenüber den Werten kleinteilig erneuerbarer Ressourcen der Raumnutzung im Altbaubestand zugunsten der künstlichen Aufrechterhaltung einer „florierenden“ Wirtschaft auf der Basis vorwiegend rationalistischer Prinzipien der Anlage von Großsiedlungen (Beispiel der Groß-Siedlungen in Ost-Deutschland).

Beide Prinzipien haben längst die Grenzen zukünftig möglicher ökonomischer Wertschöpfung im Rahmen ihrer linearen Fortsetzung in Europa erreicht, sofern nicht auslaufende Prozesse quantitativen städtischen Wachstums zu ihrer Rechtfertigung genutzt werden. Die Fachdiskussion zu Bau- und Raumkultur kann einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, diese „Sackgassen“ zu überwinden, indem das Kriterium der „Transformationsfähigkeit“, generell einer Bewertung der Anlage von Räumen zugrunde gelegt wird und örtlich die notwendigen materiellen und immateriellen Bedingungen fortsetzbarer Erneuerung von teilräumlichen Zusammenhängen im Sinne der vielfältigen Nutzung und Pflege von bestehenden Räumen bestimmt werden.

Auf dieser Basis gibt die vorausgegangene Betrachtung der vier Aspekte historischer Beiträge zur Raumkultur dem Einfluss evolutionärer Prozesse und Phänomene folgende Bedeutungen:

- Differenzierungen von Nutzung und Bebauung können obsoletere Konzentrationen von Monofunktionen ersetzen; sie können kleinteilig „*Nutzwerte*“ integrieren, die für die Entfaltung „*örtlicher Kulturen*“ geeignet sind.
- Die „*Einbettung*“ von Funktionen in stadträumliche Situationen kann durch Prozesse der Differenzierung von Nutzungen und Bebauung gestärkt werden; diese Prozesse können durch örtliche Planung angeregt und begleitet werden.
- Die Differenzierung von Architektur und Kunst kann neue „*Nutzwerte*“ induzieren. Es gilt, diese auf ihre Qualität für ein Wecken der sinnlichen Erfahrung von Raum hin zu prüfen und neue Werte so einzusetzen, dass Qualitäten von Raum gesamtgesellschaftlich leistbar werden.
- Räumliche Hierarchien können durch „*örtliche Kulturen*“ differenziert werden; die Koexistenz der „*örtlichen Kulturen*“ in Städten und Dörfern kann durch die regionale Verflechtung der öffentlichen Räume in ihren teilräumlichen Zusammenhängen erfahrbar gemacht werden. Die hierfür notwendige Offenheit für Innovationen ist in der Haltung vieler einzelner zu suchen als Differenzierung eines gesamtgesellschaftlichen Verständnisses von „*Realität*“.

Aber:

- Differenzierungen sind nicht zukunftsfähig, wenn sie bestehende obsoletere Strukturen erhärten durch Modernisierung, Modifizierung oder Make-up transformationsunfähiger Bedingungen.

Dies zeigt: Das Prinzip der Evolution reicht als Handlungsmaxime gerade in wirtschaftlichen Krisen allein

nicht mehr aus und muss durch politische Strategien zur Herstellung und Sicherung langfristiger Ziele im Sinne der Daseinsvorsorge gesteuert und ausgeglichen werden. Die Perspektiven der Daseinsvorsorge liegen gerade im Spätkapitalismus in individuellen Prozessen der Selbstorganisation.

Dies bedeutet für Ostdeutschland: Die Phase des Umbaus erfordert örtlich besondere Antworten auf den globalen Fortschritt, zugunsten der Integration veränderter Bedingungen von Leben und Arbeiten sowie zugunsten der Integration von Menschen andersartiger Herkunft. Dies wiederum erfordert ein Kennen und Durchbrechen von herrschenden Marktprinzipien zugunsten von Konzepten für eine Qualität der „Nutzwerte“ mit räumlicher Erfahrbarkeit - zu „leistbaren“ Bedingungen. Dies wiederum ist von Bedeutung für die uneingeschränkte Aneignung der Räume durch die Nutzer: Nur da, wo die Menschen sich selbst vertrauen dürfen (s. Prof. Niebergall, 4. Architektentag, 22. 11. 2003, Halle), kommt die Qualität einer authentischen „Einbettung“ in Räume zustande.

Im Sinne eines grundlegenden Respekts vor Raum-Qualitäten, deren Anlage individuelle oder gemeinschaftliche Initiativen solcher Art strukturell ermöglicht an Orten, die in Konkurrenz zueinander stehen (s. Haase, A., 2003, Ausblick), könnte ein neuer „Nutzwert“ von Räumen in Ostdeutschland gerade durch die kleinteilige Erneuerung von kleinen Städten und Dörfern mit Besinnung auf ihre spezifischen räumlichen Anlagen und bestehende eindeutige Eigentumsverhältnisse sowie gemeinschaftliche Nutzung von Ressourcen neu hergestellt und gepflegt werden. Wesentliches Ziel der gesuchten Strategien und Konzepte wäre hierbei, im Sinne einer Neuinterpretation der Moderne, die Entfaltung einer Vielfalt von raumbildenden Elementen und deren vielfältige Verknüpfungen mit neuen Möglichkeiten für „Nutzwerte“ und soziale Bedeutungen.

Die Hoffnung auf eine solche und andere Innovationen fand Ausdruck in dem Begriff der „new communities“, die Lars Lerup (in seinem Vortrag zu aktuellen Veränderungen amerikanischer Städte im Rahmen des Symposiums „Bauhaus-Baustadt“ am 16. Juni 2004, Fachbereich Architektur, Dessau) als Vision der zusammenhanglosen Realität der „gated communities“ gegenüber stellte.

Abbildungen

Die während des Vortrags gezeigten Abbildungen haben den Text illustriert, waren jedoch nicht selbst Gegenstand von vertiefenden Erläuterungen. Sie werden deshalb hier nicht mehr gezeigt

Literatur

Berger, Johannes (1986). Einleitung, in: Berger, Johannes (Hrsg.), Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren, Soziale Welt, Sonderband 4, Göttingen

Haase, Andrea (1999), Entwicklung der Stadt Duisburg – Der Einfluss von Innovationen auf Räume und Funktionen, Dortmund

Haase, Andrea (2003), Gegenwart und Zukunft der Stadtentwicklung in Sachsen-Anhalt. Magdeburg-Halle-Dessau. Perspektiven und strukturelle Rahmenbedingungen zukünftiger Entwicklung, Dessau

Kill, Heinrich (1991), Erfolgsstrategien von Verkehrssystemen. Eine evolutionsorientierte Analyse der europäischen Verkehrsentwicklung, Berlin

Luhmann, Niklas (1988), Die Wirtschaft der Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt a.M.

Mensch, Gerhard (1975), Das technologische Patt, Innovationen überwinden die Depression, Frankfurt a.M.